

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 55 (1961)
Heft: 1

Artikel: Das Reich Gottes in Algerien und bei uns (Lukas 17, 20-35)
Autor: Casalis, Georges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Reich Gottes in Algerien und bei uns

Lukas 17, 20—35

Diese Predigt wurde nach einem zweimonatigen Aufenthalt in Algerien (20. November 1957 bis 27. Januar 1958) am Sonntag nach meiner Rückkehr in meiner Gemeinde St-Nicolas in Straßburg gehalten. *Nach den neuesten Nachrichten erweist sich leider diese Predigt als absolut aktuell.*

«Wann kommt das Reich Gottes?» Immer wieder mußte ich mir diese Frage stellen während meines zweimonatigen Aufenthaltes in Algerien, ja ich glaube, es ist kein Tag vergangen, ohne daß sie mehrmals in meinem Herzen, in meinen Gedanken, in meinem Gebet aufstieg. Wenn man auf einmal das sieht, was man wußte; wenn man von gewissen Zahlen¹ wie von einem Faustschlag ins Gesicht getroffen wird: ich meine diejenige der Toten seit dem 1. November 1954 und diejenige der innerhalb eines einzigen Jahres (1957) in einer einzigen Stadt (Algier) «Verschwundenen»; wenn man das wahre und schreckliche Gesicht dieses Krieges und das noch schlimmere des Rassismus² entdeckt, wenn jeder Tag einem seine Ration von Absurdität und Furchtbarkeit mitbringt, dann kommt es ganz natürlich dazu, daß man in und trotz dem allem nach einer Erklärung und einer Hoffnung suchend seufzt, flüstert oder schreit: «Wann kommt das Reich Gottes?» Wenn man der Unendlichkeit des Elends und des Hungers überall und besonders in der Welt der Barackenviertel³ begegnet, wenn man täglich mit Leuten lebt, für die die Zukunft weder Gesicht noch Inhalt hat, weil keine der vorgeschlagenen Lösungen möglich, realistisch oder annehmbar erscheint; wenn die Besten unter den Europäern einem sagen, daß das einzig Mögliche eine Fortsetzung des heutigen Krieges über zwanzig Jahre, seine Intensivierung bis zur regelrechten Mobilmachung des ganzen Mutterlandes⁴ sei, dann werden die Worte des 94. Psalmes auf einmal ganz lebendig: «Wie lange, Herr, ja wie lange?» Wenn man jeden Tag die Vergiftung einer ganzen Bevölkerung durch eine skrupellose Presse⁵ erlebt, wenn innerlich zerrissene Menschen einem die Degradierung der Macht in den Händen derer, die sie ausüben, das Verschwinden der Zivilcourage und der Moral auf allen Stufen des sozialen Gefüges und auch bei vielen jungen Soldaten⁶ beschreiben, dann bekommen jene Verse am Schlusse der Bibel wieder ihre ganze Aktualität, ihre ganze Notwendigkeit: «Ja komme, Herr Jesu, komme bald!» — Und wenn man nach der Rückkehr, nachdem man das Leben in Frankreich mit neuen Augen im kompromißlosen Vergrößerungsspiegel Algerien betrachten gelernt hat, unsere Ghettos, unseren Rassenhaß, unsere Barackenviertel sowie unsere außenpolitische Gleichgültigkeit — die eben gerade die Quelle sämtlichen Unglücks in Algerien sind — entdeckt; wenn man — wie in einer Sackgasse gefangen — das Gefühl hat, man erlebe die fortschreitende Versumpfung seines eigenen Volkes⁷, dann ist

es nicht weit vom Herzen und vom Mund, dies Gebet des Psalmes 94: «Gott, der die Rache ist, Herr, der die Rache ist, erscheine!»

Und doch muß man noch weiter und tiefer gehen: wenn für einen Christen die Begegnung mit Algerien so schmerzhaft, so unerträglich ist, so ist sie es eben deswegen, weil es für niemanden möglich ist, sich außerhalb dieser Tragödie zu halten, das, was geschieht, als Zuschauer zu betrachten und zu analysieren, als ob die Ereignisse Erzeugnisse böser Kräfte wären, mit denen wir nichts zu tun hätten: nein, angesichts dessen, was ich während dieser zwei Monate gesehen und erlebt habe, gab es keinen Augenblick, in dem ich nicht in meinem oder eurem Namen gesagt hätte: dies alles ist genau meine Verantwortung, unsere Schuld, das Ergebnis unseres Egoismus, unserer Feigheit, unserer Blindheit und Gleichgültigkeit⁸.

Und eben dann, wenn man dies alles in voller Klarheit und ohne Selbsttäuschung ansieht und erleidet, gibt es keine andere Möglichkeit, als sich zu dem hinzuwenden, der — nachdem er unter uns gelitten hat und am Kreuz gestorben ist — in der Herrlichkeit des Vaters zum Gericht über Lebendige und Tote wiederkommt: «Es ist Zeit, Herr; das Maß ist voll; beeile dich.»

Ja, wenn es eine Dimension des geistlichen Lebens gibt, die man in Algerien wieder neu entdecken lernt, ist es die der Hoffnung, ist es eben die Hoffnung auf das Reich Gottes, auf jenen Tag, wo Er alles in Ordnung bringen, alles zurechtwenden, alles heilen wird, und an dem alle Menschen eingeladen werden, in dieses Reich des Lebens, der Gerechtigkeit und der Wahrheit unter seiner Herrschaft einzugehen, nachdem Er alle Tränen abgewischt, alle Gefängnisse zerstört, das Leiden aus der Welt geschafft und den Tod besiegt haben wird.

Die zweite Bitte des Vaterunsers wird dann zum täglichen Brot des geistlichen Lebens, ohne das man nicht leben, atmen noch existieren kann: «Ja, Herr, dein Reich komme!»

Vielleicht wird man einwenden, daß eine solche Hoffnung nur die Kehrseite der Verzweiflung, ihre religiöse und daher künstlich aufgehobene Form sei. Und wenn das der Fall wäre, wollen wir unbedingt Illusionen behalten, das heißt denken, daß die Welt allmählich einer besseren Zukunft entgegenschreiten wird, daß wir sie allmählich christianisieren, humanisieren, sozialisieren werden, und daß ein Zeitpunkt kommen wird (fern oder nah, darüber will ich nicht streiten), an dem der Mensch sich endlich im Frieden, in einer von Lüge und Propaganda, von allen Nationalismen und Ausbeutungen des Menschen durch Geld und Gewalt gesäuberten Welt frei entfalten können wird? Soll das verzweifeln heißen, wenn man einem ungebrochenen Optimismus den Rücken kehrt und diesen Realismus lernt, der uns aufdeckt, daß hinter allen historischen Sackgassen, hinter Folterungen und Kriegen, hinter Interessen- und Klassenkonflikten, hinter rassistischen und polizeilichen Ausschreitungen, ja hinter dem Problem des

Friedens selbst das Geheimnis des Menschen, dessen, was wir sind⁹, steht?

Von daher wird uns diese Frage gestellt, und zwar einem jeden unter uns und zu jeglicher Zeit: «Für wen leben wir? Sind wir Friedensstifter oder Vergifter? Im Dienst des Rechts stehende Menschen oder Verbrecher, Opfer oder Mittäter, Befreier oder Menschen, die andere daran hindern zu leben, zu lieben, aufzubauen, zu hoffen?»

Angesichts aller unserer Verzweiflungen und Wünsche, all unserer Sackgassen und Pläne, unserer Zerstörungen und Erfolge sagt uns das Evangelium unaufhörlich, daß der Mensch dieses Wesen ist und bleibt, das zugleich bedroht und drohend, zerbrechlich und gefährlich ist, und daß eben deshalb Gott, der Herr der Geschichte, auch ihr Ende sein wird. Weil wir unfähig sind, die Welt ihrer Erfüllung entgegenzubringen, wird sie Gott nicht verlassen, sondern ein Tag wird kommen, an dem *Er* alles wieder in seine Hand nehmen, alles erneuern und uns aufdecken wird, wie gut es ist, im Frieden seiner sichtbaren Gegenwart zu leben.

«Wann kommt das Reich Gottes?» — dies kann ein Schrei, nicht der Verzweiflung, wohl aber des in jedem Menschen wohnenden Hungerns und Dürstens nach Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit sein.

Auf diese Frage antwortet Jesus: «Das Reich Gottes ist mitten unter euch.» Es gibt wohl kein wichtigeres Wort als dieses für die Zeit, in der wir leben. Weil wir es verachten, sind wir unfähig, sowohl unsere Zeit als auch unsere Mitmenschen zu verstehen und da, wo wir sind, wirkliche Menschen zu sein¹⁰. Das Reich Gottes ist mitten unter euch: mit diesem erstaunlichen Satz will Jesus seinen Zuhörern einfach sagen, daß, wo er selbst da ist, auch das Reich Gottes da ist. Weil *Er* da ist, das Fleisch gewordene Wort, der Friedefürst, der Befreier Israels und der Welt, ist auch das Reich Gottes da.

Diese Antwort gilt auch für uns, die wir uns in keiner anderen Situation befinden als die damaligen Zuhörer Jesu. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und uns ist der, daß er damals sichtbar in ihrer Mitte war, während er uns heute unsichtbar versammelt und miteinander verbindet. Heute aber wie gestern ist sein Wort wahr und entscheidend: «Das Reich Gottes ist mitten unter euch.»

Freilich, wenn wir in die Zukunft blicken, könnten wir versucht sein, die Gegenwart, das tägliche Leben — sofern es nicht direkt um unser eigenes Leben geht — zu vernachlässigen und als Menschen, die erfüllt und verzehrt von diesem Hunger und Durst sind, nur in der Erwartung des Reiches Gottes zu leben.

Noch einmal: ich kann euch versichern, daß nach diesen zehn Wochen diese Versuchung für mich näher denn je ist. Jesus aber sagt: mitten in der Zeit, in der ihr lebt, bin ich da; das Reich Gottes ist mitten unter euch. Lebt in dieser eurer Zeit, aber richtet euch nicht darin ein wie die Menschen zur Zeit Noahs. Macht eure Geschäfte,

geht euren Beschäftigungen nach, habt eure Güter, eure Interessen, eure Gewinne wie die Zeitgenossen Lots. Aber das ist nicht alles. Ihr sollt zugleich wissen, daß diese Zeit nicht ewig ist und daß man sich in ihr nicht verwurzeln darf, als ob sie ewig wäre. Aber auch daß sie nicht gleichgültig ist und deshalb nicht von euren egoistischen Sorgen erfüllt werden kann. Mitten in dieser Zeit ist das kommende Reich schon gegenwärtig, denn ich, Jesus, der Herr dieses Reiches, bin mitten unter euch.

«Das Reich Gottes ist mitten unter euch.» Es ist da, unsichtbar und verachtet, in jener leidenden und verworfenen Gegenwart des gekreuzigten Christus, des Sterbenden, des sich aus Liebe Opfernenden, des über den Tod durch seinen Tod siegreichen Christus. «Mitten unter euch» ist es da. Da wo zwei oder drei in seinem Namen um das Wort und die Sakramente versammelt sind, aber auch in geheimnisvoller Gegenwart, die man nicht verfehlen darf, überall da, wo die Brüder Jesu Christi im Elend, als seine Brüder in der Unterdrückung und Erniedrigung das königliche Gesicht seiner triumphierenden Armut darbieten. «Das Reich Gottes ist mitten unter euch» in der Gestalt des Hungernden, des Heimatlosen, des Gefolterten, des Gefangenen, des Analphabeten, des Schwachen, des Verachteten und des Wehrlosen. Das Entscheidende besteht also darin, daß man sich weder in die Hoffnung flüchtet noch sich in der Zeit häuslich niederläßt, sondern jetzt und hier das Gesicht und die Gegenwart des Reiches mitten unter uns entdeckt.

Die Zeit, in der wir leben, ist die Zeit der Auslese, die Zeit, in der sich das Volk des gegenwärtigen und kommenden Reiches sammelt, dieses Volk der Hoffnung und also auch der Versöhnung und der Gerechtigkeit unter den Menschen. Es gibt von nun an keine andere Lebensregel als: *«Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren, und wer es verliert, der wird es neu gewinnen.»* Wollen wir künftig in der Erwartung und der Gegenwart des Reiches leben, indem wir in dieser blut- und schmerzvollen Zeit Menschen der Solidarität, der Aufnahme, der Befreiung, der Großzügigkeit und der Liebe sind!

Ihr werdet dabei euer Leben verlieren. Das ist wahr. Ihr werdet nicht mehr viel für euch selbst da sein. Ihr werdet allerlei an Zeit, Bequemlichkeit und vielleicht auch an Freiheit einbüßen. Der Weg der Treue zu dieser Welt der Hoffnung zum Reich führt über allerlei Verzicht. Was macht das aber, wenn das Reich Gottes mitten unter uns ist, wenn das einzig Wichtige in unserem Leben bleibt: jetzt an ihm nicht vorbeizugehen, um es nicht auf ewig zu verlieren.

Und doch habt keine Sorge, weder für jetzt noch für die Zukunft. Laßt euch weder durch die Verzweiflung niederdrücken noch durch die Ungeduld verzehren. Das Reich, das jetzt mitten unter uns ist, wird eines Tages in *einem* Augenblick in der Herrlichkeit des wieder-

kommenden Christus da sein. Es wird sein *«wie der Blitz, der von einer Gegend unter dem Himmel zur anderen unter dem Himmel leuchtet»*. Keiner von euch soll fürchten, er könnte sein Kommen verfehlen. *«Wie die Geier sich in einem Augenblick um die Leichen sammeln»*, wird keiner von euch bei der Begegnung mit dem Wiederkommenden fehlen. Für den Augenblick aber denkt nicht zu sehr daran, denn die Hoffnung darf für uns kein Alibi werden, womit wir uns den Schreien, in denen uns das gegenwärtige Reich aufruft, den Pflichten und Aufgaben entziehen könnten. Bedenken wir: *«Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren, und wer es verliert, der wird es neu gewinnen.»*

Georges Casalis

Aus: *«Wege des Friedens»*, Evangelischer Verlag AG, Zollikon.

¹ Diese Zahlen haben natürlich mit den offiziellen nichts zu tun: als ich Algerien verließ, wurde im allgemeinen die Zahl der bisherigen Toten für sämtliche Kriegshandlungen auf 600 000—700 000 geschätzt. Sie dürfte heute, am 1. Januar 1960, nicht weit unter einer Million liegen.

² Für viele Europäer ist der Algerier kein voller Mensch. Seine Gefühle, Reaktionen und Bedürfnisse dürfen in keiner Weise sehr ernst genommen werden. Man gewöhnt sich sehr rasch daran. Die meisten jungen Soldaten, die dort ihre Dienstzeit verbringen, sind bald der Überzeugung, daß man mit den *«Eingeborenen»* sich allerlei leisten darf, ohne daß irgend etwas auf diesem Gebiet schwerwiegend sei. Die besten offiziellen Verordnungen vermögen in keiner Weise dieses Klima zu ändern. Die schlimmste Versimplifizierung ist die Gleichung: Primitiver = Untermensch. 80 Prozent der Algerier sind Primitive. Durch welche Schuld?

³ Eine große Prozentzahl der Algerier lebt unter diesen Bedingungen. Eines dieser Barackenviertel, das ich oft besuchte, zählte offiziell minimal 8000 Menschen, und für sie gab es nur 2 (zwei!) Wasserhähnen. — Das Problem der Ernährung ist in den Städten wegen der Arbeitslosigkeit immer tragisch gewesen. Jetzt ist es auch der Fall auf dem Lande. Die Tagesration ist oft unter 700 Kalorien. Kinder und Erwachsene sterben täglich an Hunger. Und dabei gibt es einen erschreckend großen Geburtenüberschuß.

⁴ Dies ist weithin die Meinung der europäischen Extremisten und der Offiziere. Unter sich nicht einig, sind sie es doch in diesem Punkt: der heutige Krieg darf nicht anders als mit dem französischen militärischen Sieg zu Ende gehen.

⁵ Die europäische Bevölkerung liest die in Algerien gedruckte Presse. Ihr Ton, insbesondere der vom *«Echo d'Alger»* (Leitung: A. de Sérigny) erinnert sehr an den der faschistischen beziehungsweise kommunistischen Presse. Die mohammedanische Bevölkerung liest fast ausschließlich die in Frankreich gedruckte und linksorientierte Presse. Kein Wunder, wenn oft die Algerier besser orientiert sind als die Europäer!

⁶ Der Krieg in Algerien ist neben allem anderen zu einer schrecklichen Demoralisierungsschule der französischen Jugend geworden. Unser Volk wird lange Jahre daran kranken. Wer wird da Schuld bekennen, Seelsorge ausüben und Vergebung verkündigen?

⁷ An Algerien ist die französische Demokratie zugrunde gegangen. Durch diesen Krieg konnte ein autoritäres Regime entstehen, das trotz allen Schlagworten bis jetzt kein Problem gelöst hat. Die Revolution im Mai 1958 war deswegen möglich, weil das Volk den Willen nicht mehr hatte, seine Verantwortung in dieser Sache wahrzunehmen. Es übergab sie in die Hände eines starken Mannes.

⁸ Die oft vertretene Meinung, daß der algerische Aufstand das Werk des internationalen Kommunismus sei, stimmt nicht. Primär entstand er durch den elementaren Protest einer Bevölkerung gegen die Verachtung, die sie ständig von den Europäern erlebte. Daß *dann* andere Kräfte und darunter auch die kommunistische

Welt ihre Hand ins Spiel gelegt haben, ändert an der Tatsache nichts, daß wir als Reiche diese Armen so sehr in die Verzweiflung getrieben haben, daß sie einmal dessen satt wurden.

⁹ Einziger Schutz gegen den ständig drohenden Haß: die Identifizierung mit den Henkern: der folternde Fallschirmjäger, der sadistische Legionär, der gewalttätige Polizist, der gleichgültige und pilatusartige Administrator, der geldsüchtige große und der seine Vorrechte schützende kleine Europäer bin *Ich*.

¹⁰ Daß Hoffnung und wahre Menschlichkeit zusammengehören, beweist in Algerien in voller Klarheit die Existenz vieler Christen, deren Worte und Taten zukunftsbaugend sind. Darunter — ohne Unterscheidung der Konfessionen — die Bruderschaften von Taizé, der Petits Frères de Foucauld, der Cimade und von Grandchamp.

Wir gedenken Leo Tolstojs

In seiner Eröffnungsrede zur Gedenkfeier des am 20. November 1910 verstorbenen großen russischen Denkers und Schriftstellers *Leo Tolstoj* sprach *Neburu* von ihm «als einem der größten Pilger aller Zeiten, der auf der Suche nach der Wahrheit furchtlos voranging».

Wir können seiner Bedeutung für die Welt und unsere Zeit in diesen Zeilen nicht gerecht werden; es wäre Vermessenheit, dies auch nur zu versuchen. Wohl aber dürfen wir ihn selbst zu Wort kommen lassen, wo er sich zu den Aufgaben und Problemen unserer Zeit äußert. (Hervorhebungen von uns.)

Hilfe an unterentwickelte Völker

Ich ging durch das Dorf, schaute durch die Fenster in die Hütten hinein. *Überall Armut und Unwissenheit*. Und ich dachte an die frühere Sklaverei. Früher war die Ursache derselben, war die Kette sichtbar, die gefesselt hielt: jetzt gibt es keine Kette mehr, in Europa sind es Härchen, aber derselben sind so viel wie die, mit welchen Gulliver angebunden war. Bei uns sind noch die Stricke zu sehen, oder sagen wir Schnüre — und dort Härchen; aber sie halten so fest, daß sich der Riese, *das Volk, nicht rühren kann*.

*

Ich ging durchs Dorf. Wie sie leben, ist's gut, *wie wir leben — eine Schande*.

*

Man sagt: Sobald *die bestehende Gesellschaftsordnung* aufhört, geht alles zugrunde. Das ist, wie wenn einer sagen würde: Sobald der Fluß auftaut, geht alles zugrunde. Nein, der Fluß wird schiffbar werden, und erst dann wird *ein wirkliches Leben* anfangen.

*